

Familiengedächtnis und Täterschaft

Margit Reiter legt mit ihrer Studie über den Umgang der Kinder der Täter mit der Täterschaft ihrer Eltern eine der besten Arbeiten zum Umgang der Tätergesellschaft im Österreich nach 1945 mit der Beteiligung am Nationalsozialismus vor.

Im Zentrum der Arbeit der in Wien lebenden Zeithistorikerin stehen die Kinder der Täter im engeren Sinn, also die unmittelbaren Nachkommen „von Eltern, die im unterschiedlichen Ausmaß und auf unterschiedliche Weise in den Nationalsozialismus involviert waren und die – in welcher Weise auch immer – mit dieser familiären NS-Verstrickung umzugehen haben.“ (S. 9) Dabei wird in Österreich der Nationalsozialismus, nicht aber notwendigerweise die Verstrickung der eigenen Eltern, in den letzten Jahren zunehmend nicht nur als politische Geschichte, sondern auch als Teil der Familiengeschichte begriffen. In irgend einer Form haben sich alle Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner Reiters mit dieser NS-Verstrickung der eigenen Eltern auseinandergesetzt, ja auseinandersetzen müssen. Allerdings fanden diese Auseinandersetzungen völlig unterschiedlich statt und reichen von der völligen Apologie der Eltern, die auch eine politische Nachfolgerschaft inkludiert, bis zum leidenschaftlich zelebrierten Bruch mit den Eltern, der jedoch noch nicht notwendigerweise eine präzise Auseinandersetzung mit den konkreten Taten der Eltern bedeuten muss. Die von Margit Reiter befragten Männer und Frauen geben dabei durchaus das Spektrum möglicher Auseinandersetzungen wieder, wenn auch ein quantitatives Übergewicht von Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern vorherrscht, die sich in irgend einer Form von der NS-Vergangenheit ihrer Eltern losgesagt hatten.

Quantitativ ergibt sich deshalb aus ihrer Studie sicher kein repräsentativer Querschnitt durch die Generation der „Kinder der Täter“, wobei dieser Anspruch von der Autorin auch nie erhoben wird, sondern ganz im Gegenteil thematisiert wird, dass sich eher Personen von ihrem Vorhaben angesprochen gefühlt hatten, die ihren Eltern kritisch gegenüber stehen als solche, die in die Fußstapfen ihrer Eltern getreten sind. Umso interessanter sind jedoch auch die Rechtfertigungsversuche und Ausflüchte eines „es nicht so genau wissen wollen“ bei jenen, die eine kritische Distanz zu den eigenen Eltern aufgebaut hatten. Insbesondere die Mütter werden oft entschuldigt, während die Väter immerhin noch von einem Teil der Befragten als autoritäre Tyrannen wahrgenommen werden. Vielen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner genügt es jedoch dann schon zu wissen, dass die Eltern Nazis gewesen wären. Was der Vater genau im Rahmen der Wehrmacht oder der SS verbochen hat, an welchen Massakern oder anderen Verbrechen er konkret beteiligt gewesen sein könnte, wird dann weniger gerne gewusst.

Wie Margit Reiter ihre Interviews wiedergibt und dabei nicht nur versucht ihr Gegenüber zu analysieren, sondern auch ihre eigene Gesprächsführung thematisiert, gehört zum Besten was im Bereich der Täterforschung in den letzten Jahren verfasst wurde. Das gesamte Buch ist von einer bemerkenswerten Mischung an Einfühlungsvermögen und kritischer Distanz geprägt, wie sie einer (selbst)kritischen Sozialwissenschaft nicht genug angerechnet werden kann. Auch die klare Beschreibung und kritische Reflexion über die eigenen Methoden der Interviewführung und des wissenschaftlichen Arbeitens, geben der Publikation einen weiteren bleibenden wissenschaftlichen Wert, der auch für andere Recherchen in der Tätergesellschaft von praktischem sozialwissenschaftlichen Nutzen sein kann.

Margit Reiter setzt damit einen Kontrapunkt zur in den letzten zwei Jahren geradezu zur Modeerscheinung gewordenen Erinnerungskultur der Täternachkommen als „Opfer“, als Opfer von Vertreibungen im Osten, von Bombenkrieg oder gar von ihren Nazivätern. Dass sich Margit Reiter dabei nicht auf die Nachkommen von NS-Größen, sondern jene der „willigen Vollstrecker“ bezieht, macht umso deutlicher, wie verlogen diese Selbststilisierungen der „Flackhelfergeneration“ als Opfer sind.

Reiter fragte dabei nicht nach dem „Vaterbild“ der Täterkinder, sondern auch nach dem „Mutterbild“, das oft von einer gewissen Verschonung der Mutter geprägt ist. Im Bild vom Vater als Täter und der Mutter als Opfer des Vater oder bestenfalls als Mitläuferin des Vaters, werden letztlich nichts anderes als tradierte Geschlechterrollen weiter rezipiert. Mit der realen Beteiligung von Frauen am Nationalsozialismus haben diese wenig zu tun. Reiter ist damit nicht geschlechtsblind, sondern klammert auch weibliche Täterinnenschaft nicht aus.

Wie schon mit ihrer Arbeit über den Antisemitismus in der österreichischen Linken, mit der Margit Reiter vor sechs Jahren einiges an Aufsehen erregte, wird wohl auch dieses Buch nachhaltig die Debatten zur österreichischen Zeitgeschichte in Bezug auf Täterinnen- und Täterforschung beeinflussen.

Thomas Schmidinger

Margit Reiter: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis

Studien Verlag

Innsbruck, 2006

330 Seiten

ISBN: 3-7065-1940-2

Preis: € 29,90.-